

Markus 4, 35-41:

„Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!“

Liebe Schwestern und Brüder,

meine liebste Wundergeschichte ist heute Predigttext, hurra! Ich könnte also von meinen eigenen Erfahrungen mit Bootsunglücken berichten, ich könnte von dramatischen Lebenserfahrungen und erstaunlichen Schicksalswendungen erzählen, schließlich von der Macht des Gebetes predigen. Kurz, ich könnte eine alte Predigt aus dem Schrank holen und sie Euch heute nochmals vortragen. Mach´ ich aber nicht.

Denn als ich mir den heutigen Predigttext selber noch einmal durchgelesen habe, ist mir beim genauen Hinsehen etwas aufgefallen: dass sich das genaue Hinsehen nämlich lohnt.

Mir ist beim genauen Hinsehen etwas aufgefallen: diese Wundergeschichte ist eigentlich die Geschichte von einem Wunder, das niemand braucht!

Wir haben es noch im Ohr, die Situation auf dem See wird in Superlativen beschrieben: von einem Wirbelwind ist die Rede und von einem Boot, das vollzulaufen und damit zu kentern droht. Damit werden dramatische Bilder aufgerufen: die eifrigen Leser von

„Köhlers Flottenkalender“ und andere maritim Interessierte fühlen sich mindestens an den Untergang der „Pamir“ und an das in der Lübecker St. Jakobikirche ausgestellte, fast vollständig zertrümmerte Rettungsboot der Bark erinnert.

Aber wie muss man sich Geschehen auf dem See Genezareth tatsächlich vorstellen?

Zwar ist in Erdkundebüchern von manchmal schwierigen Wetterverhältnissen dort zu lesen, - aber bei genauem Hinsehen, jedenfalls wenn man aus einer anderen Perspektive als der gewohnten darauf sieht: ist es wirklich so bedrohlich gewesen? Immerhin, von Jesus wird erzählt, dass er im Heck des Bootes auf einem Kissen ruht: in einem wirklich heftigen Sturm wäre das schon aufgrund der Bewegungen des Bootes gar nicht möglich gewesen. Aber das sind Spekulationen. Was man auf jeden Fall sagen kann ist, dass zwölf Männer vor Angst nahezu gelähmt sind, während der dreizehnte Mann im Boot offenbar nicht um den Schlaf zu bringen ist.

Fassen wir zusammen: die Jünger und Jesus sind in derselben Situation. Aber sie scheinen die Situation vollkommen verschieden zu erleben: während die einen Todesangst haben, will der andere dafür nicht wach werden. Obwohl wir uns ja für gewöhnlich die Perspektive der Jünger zu eigen machen und die Szene ganz gerne in drastischen Farben ausmalen, - mindestens Jesus hat die Fahrt anders wahrgenommen.

Und weil wir vermutlich eher die Dramatik sehen, haushohe Wellen, das zum unweigerlichen Untergang verurteilte Schifflein, - verweilen wir nur sehr kurz bei dem Tadelwort Jesu:

„Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“

Jesus hat, so legen diese Worte es nahe, die Lage vollkommen anders eingeschätzt als seine Jünger. Für ihn hat keine Gefahr bestanden, er hat sich von der Panik und von der Todesangst seiner Freunde nicht anstecken lassen. Mindestens aus seiner Sicht ist die Sturmstillung eigentlich gar nicht notwendig, ein Wunder, das bei Lichte besehen also niemand braucht.

Wenn man genauer hinsieht, entdeckt man, dass es bei der Geschichte nicht um die Stillung eines Sturmes geht, sondern um die unterschiedlichen Sichtweisen, die man auf diesen Sturm haben kann. Diese Geschichte ist also eine Geschichte über das Hinsehen.

Wir sehen in erster Linie auf die Jünger: weil wir uns ganz gut mit ihnen identifizieren können, weil wir ihre Panik vermutlich auch schon einmal erlebt, weil wir eine Angst wie die ihre vermutlich auch schon einmal geschmeckt haben.

Ändern wir aber mal die übliche Sichtweise und richten wir unseren Blick auf Jesus, dann sehen wir jemanden, der es ganz anders sieht: Jesus schläft und schenkt der stürmischen Überfahrt keine Aufmerksamkeit. Man könnte sagen, dass er die Augen vor der Gefahr verschließt. Und das kann er vermutlich darum, weil diese Gefahr für ihn gar keine ist. Weil er sich nämlich in Gott geborgen weiß, - wie stark der Wellengang auch immer gewesen ist, wieviel Beaufort dieser Sturm auch immer gehabt haben mag.

Wenn man genauer hinsieht, ist diese Geschichte eine Geschichte darüber, wie unterschiedlich Menschen ein und dasselbe sehen. Und diese Geschichte ist eine Einladung dazu, auf Jesus zu sehen, den Sturm mit seinen Augen zu sehen! Als Jesus die Augen aufschlägt, wird sofort klar, wie er es sieht: unter seinem Blick wird das Entsetzen der Jünger zu einer Frage an ihren Glauben. Denn alleine darum geht es; und so ist es eigentlich kein Wunder, dass der Sturm sich beim näheren Hinsehen Jesu sofort legt.

Die Geschichte von der Sturmstillung ist eine Einladung dazu, die Stürme unseres Lebens mit den Augen Jesu zu sehen. Heute, am 4. Sonntag vor der Passionszeit geht mein Blick nach Vorne, nach Golgatha: inmitten der aufgeheizten und hysterischen Mordstimmung auf dem Galgenberg sehe ich ihn, der in seiner Qual und in seiner Todesangst im Vertrauen zu Gott Ruhe findet: „In deine Hände, Vater, befehle ich meinen Geist. Denn Du hast mich erlöst, du treuer Gott“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Lukas 23, 46/Psalm 31, 6

In dieses Gottvertrauen, in diese Stille inmitten des Sturmes lasst Euch heute mit hinein nehmen. Seht genau auf Jesus. Es lohnt sich. Und der Friede Gottes...